

# Baugewerkschaft

## Organ des Zentralverbandes christlicher Bauarbeiter Deutschlands

Erscheint jeden Sonntag. Bezugspreis vierteljährlich 2,50 Goldmark (ohne Bestellgeld). Zu beziehen durch jede Postanstalt. ♦ Redaktionschluss: Montag morgens 9 Uhr.

Geschäftsstelle und Schriftleitung  
Berlin-Lichtenberg, Am Stadtpark 2-3

Anzeigenpreis: für die Postzelle 0,40 Goldmark (Reklame 1,20 Goldmark) zur Zeit der Zahlung. — Schluss der Anzeigenannahme 8 Tage vor Erscheinen jeder Nummer

### Rückwärts blickend vorwärts schauen!

Wir haben in der letzten Nummer des Tages gedacht, da vor 25 Jahren in Mainz sich die Vertreter der christlichen Gewerkschaftsverbände zum ersten Kongress zusammenfanden und der jungen Bewegung ein einheitliches Programm gaben. Geist und Verhältnisse der damaligen Zeit sowie der seitdem zurückgelegte Weg sind einer eingehenden Würdigung wert. Wer wäre mehr dazu berufen, als die beiden Altmeister der Bewegung, die Kollegen Stegerwald und Giesberts. Wir geben ihnen nachstehend das Wort.

### Was wir wollten und was wir erreichten!

Von Adam Stegerwald

Nach 25jähriger Wirksamkeit unserer Bewegung ist es angebracht, rückwärtend zu würdigen, was wir wollten und was wir erreichten. In eingehender Weise soll dieses allerdings auf den Veranstaltungen geschehen, die aus Anlaß der 25-Jahresfeier im Herbst stattfinden werden.

Bei der Beurteilung der Wirksamkeit und der Erfolge unserer Bewegung dürfen wir uns den Blick nicht trüben lassen durch die beklagenswerten Zustände, unter denen das deutsche Volk und vor allem die deutsche Arbeiterschaft zurzeit lebt, dürfen uns nicht täuschen lassen durch den Abbau „sozialer Errungenschaften“, die nicht durch solide Gewerkschaftstätigkeit erarbeitet, sondern als tropische Frucht einer Revolution der deutschen Arbeiterschaft zuzielen. Was gewerkschaftlich genügend fundamentiert war, zeigt seine Bewährung auch im Drang und Not der Jetztzeit.

Worauf kam es in Mainz an? Es galt, Grundsätze, Aufbau, Aufgaben, Mittel und Arbeitsweise der christlichen Gewerkschaften herauszustellen, die Verbände auf ein bestimmtes Programm und eine gemeinsame Marschlinie zu verpflichten. Das Mainzer Programm der christlichen Gewerkschaften vom Jahre 1899 hat sich in 25 Jahren bewährt. Trotz seiner in manchen Dingen heute unzureichend erscheinenden Formulierung sind die in ihm dargelegten Grundsätze die noch heute in der Bewegung herrschenden. Nach dem Mainzer Programm hat sich die Bewegung stets orientiert, und sie ist gut dabei geblieben.

### Der Mainzer Kongress schuf die Grundlage zur systematischen Entwicklung unserer Bewegung.

Der Gedanke der Selbsthilfe mußte fruchtlos bleiben, wenn nicht die Vorbedingungen erfolgreichen Wirkens geschaffen wurden. In Mainz waren etwa 56 000 christliche Gewerkschaftler durch 48 Delegierte vertreten. Fast nicht minder zahlreich als die erschienenen Vertreter waren die damals bereits bestehenden Verbände. Aber kein Verband erstreckte seinen Wirkungsbereich über ganz Deutschland. Die meisten Gruppen waren rein örtliche oder bezirklich eng begrenzte. Der Gewerkschaften christlicher Bergarbeiter erstreckte sich sachungsgemäß räumlich am weitesten, d. h. auf den Oberbergamtsbezirk Dortmund, der gleichbedeutend ist mit dem Ruhrgebiet, ohne die anschließenden linksrheinischen Gruben. Aus dem Wirrwarr der Verbände von damals sind 18 Zentralverbände geworden, die das ganze Deutsche Reich als ihren Wirkungsbereich betrachten. Der Kantonalgeist von ehedem, die enge sachliche Einstellung in manchen Gruppen, wich dem großen Berufsgedanken. Praktische Erfahrungen auf organisatorischem Gebiet waren damals kaum erworben. Was aber theoretisch als richtig befunden wurde, hat sich durchgesetzt und bewährt. Erst als die Bewegung aus einheitlichem Zug geschaffen, falten auch die Einzelverbände zur erstrebten Geltung und Entfaltung.

### Wir haben seit Mainz eine von jeder Seite unabhängige und selbständige Bewegung.

So selbstverständlich das heute klingt, damals wurde um die Behauptung der Selbständigkeit und Unabhängigkeit gerungen. Politische und andere Einflüsse von Nichtarbeitern schoben sich ein, und in der Erwägung, daß die Selbsthilfe der Arbeiter ergänzt werden müsse durch die Mithilfe des Parlaments, fand der Gedanke engerer Anlehnung an politische Parteien hier und da bei unseren christlichen Gewerkschaftlern keine unbedingte Ablehnung. Der Mainzer Kongress schuf Klarheit, eine Klarheit, die sich bis heute behauptet und die unsere Bewegung wie keine andere Volksbewegung befähigt, im

hartem Kampf des politischen Parteienstreites als ein Faktor überparteilicher Art zu vermitteln, zu schlichten und zu einen, damit der Gedanke der Gemeinschaft unseres Volkes wachgehalten wird.

Mainz schuf die Vorbedingungen gesunder Finanzpolitik in den Verbänden. Wäre nicht die Inflation so verheerend auch für die Gewerkschaftskassen gewesen, unsere christliche Gewerkschaftsbewegung würde heute über Mittel verfügen, die sie in den Stand setzen, eine nicht zu unterschätzende Macht in der positiven Beeinflussung der Wirtschaftsführung zu sein. 1899 konnte man kaum einen Stundenlohn als Quartalsbeitrag, vor Eintritt in die Inflationszeit aber gab es kaum einen Verband, der weniger als einen Stundenlohn in der Woche erhob. Das Unterstützungs- und Rechtshilfswesen war 1899 noch völlig unentwickelt. Demgegenüber stellte man die Unterstützungseinrichtungen der Verbände in jener Zeit, die wirtschaftlich normal der Jetztzeit am nächsten liegt. Mainz schuf die Vorbedingungen unserer organisatorischen Werdens für die innere Geschlossenheit unserer Bewegung. Wir sind seitdem gewaltig vorangeschritten. Wohl nur dem, der aus persönlichen Leben zwischen damals und heute unterscheiden kann, kommt dieser organisatorische Fortschritt recht und ganz zum Bewußtsein.

Hand in Hand mit der Festigung der äußeren Geschlossenheit ging das innere,

### das geistige Wachstum.

Mainz sah im Jahre 1899 viel guten Willen, Erfahrung und Einsicht waren weniger entwickelt. Die Delegierten von damals, aus Nord und Süd, Ost und West, kannten sich nicht. Sie wollten alle daselbe, redeten aber „verschiedene Sprachen“. Die nächste Folgezeit von Mainz, mit ihren Auseinandersetzungen über die Neutralitäts-, die Vollfrage und andere Dinge, zeigte, wie gleichmäßig Denken erst die Folge gemeinsamer Arbeit und persönlichen Kennenlernens ist. Wir sind geistig aneinander und miteinander gewachsen. Die im Laufe der Jahre in der und durch die Bewegung geführten grundsätzlichen Auseinandersetzungen haben unsere christlichen Gewerkschaften zu der geistig konsolidierten Gruppe in der deutschen Arbeiterbewegung gemacht. Keine andere Gruppe hat für die Schulungs- und Bildungsarbeit an ihren Mitgliedern soviel geleistet, wie die unsrige. Auf der Jubiläumstagung des Gewerkschaftsvereins christlicher Bergarbeiter 1919 hat der Kollege Juchacz unsere Gewerkschaften als eine Charakterschule bezeichnet. So ist es in der Tat. Alle sozialen Tugenden haben wir in unseren Reihen zu entwickeln und bemüht: Verantwortlichkeit, Pflichtigkeit, Hingabe, Opferwilligkeit, Selbstschutz, Disziplin, Solidarität usw. Die Tugenden wurden nicht nur bei einzelnen Mitgliedern weiter entwickelt, sondern von den alten auf die neuen Mitglieder übertragen. Ohne die christlichen Gewerkschaften wären viele ethische Werte in der Arbeiterenschaft verschüttet und verlandet. Als Kulturträger und Kulturbringer hat sich so unsere Bewegung in 25 Jahren bewährt, als ein unentbehrliches Aktivum in der sittlichen Bildung unseres deutschen Volkes. Unerfreuliche Erscheinungen der nachrevolutionären Zeit können darüber nicht hinwegtäuschen.

### Neben der Arbeit an uns selbst galt es die Bahn nach außen frei

zu machen für unsere Grundsätze und unsere Ziele. Unsere Bewegung entstand als Berufstätiger berechtigter Arbeiterinteressen, aber auch als lebendiger Protest gegen die Bergewaltigung unserer religiösen und nationalen Gesinnung durch die sozialistische Bewegung. Wir machten die Bahn frei dem Gedanken, daß religiöse und nationale Ideen wertvolle Triebkräfte im Kampfe um die Verbesserung des Loses der Arbeiterschaft sind. Wir gaben den christlichen und nationalen Arbeitern die Möglichkeit, ihrer christlichen und nationalen Gesinnung durch die gewerkschaftliche Betätigung nicht untreu zu werden. Im Kampfe gegen einen wüsten sozialistischen Terror ist diese Freiheit erstritten worden. Was bedeuten die auch heute noch vorkommenden Terrorfälle gegen den internationalen Gaf und Kampf, der uns in den ersten Jahren nach Mainz begegnete! Durch ein Martyrium zahlreicher Anhänger unserer Bewegung, durch persönliche Opfer von Geldern ihrer Ueberzeugung, sind wir zur Freiheit des Glaubens, des Gewissens und der Ueberzeugung gekommen. Und unsere sozialistischen

Gegner? Womit sie uns bekämpfen, damit werden sie heute durch ihre geistigen und leiblichen Söhne, die Kommunisten, bestraft.

Unsere Bewegung hat sich durchgesetzt gegen die Willkür der Unternehmer. Ueber den Gründer der ersten neutralen Bergarbeitergewerkschaft, den christlich-sozialen Bergmann Rosentanz, führt die Kette der Maßregelungen durch die Arbeitgeber fort über August Bruhl, Franz Wieber und die meisten derjenigen, die im Vordertreffen unserer Bewegung standen. Heute betrachten wir es als ganz selbstverständlich, daß die Arbeitgeber nicht danach fragen, ob die Arbeiter gewerkschaftlich organisiert sind. Damals aber war es fast eine Selbstverständlichkeit, daß jeder, der sich gewerkschaftlich betätigte, vom Arbeitgeber mit Entlassung bestraft oder mit sonstigen Schädigungen wirtschaftlicher Art bedacht wurde. Dantbar müssen wir jener gedenken, die so sich selbst opferten, um die Idee und die Bewegung zu retten.

Von jeher sahen wir in unserer Bewegung nicht nur eine Lohnbewegung. Höher als alle materiellen Interessen stand uns immer der Gedanke, daß mit dem

### geistigen und sittlichen Aufstieg der Arbeiterschaft

Ihre wirtschaftliche, gesellschaftliche und staatsbürgerliche Gleichberechtigung und Gleichwertung zu erringen war. In der Kampffront gegen uns standen nicht nur Sozialisten und Arbeitgeber, sondern auch der Staat, der die Gleichberechtigung der Arbeiter praktisch nicht anerkannte, und der durch seine Gesetzgebung die Wege zur Gleichberechtigung verbarrikadiert hatte. Heute nehmen wir die Koalitions-, die Vereins- und Versammlungsfreiheit als eine gegebene Tatsache hin. Wer nur denkt daran, daß es noch im Krieg einen Paragraphen 153 der Gewerbeordnung gab, der diejenigen bestrafte, die von der im § 152 garantierten Koalitionsfreiheit Gebrauch machten. Wer denkt noch an die schikanösen Bestimmungen, insbesondere des preussischen Vereins- und Versammlungsrechtes, die übertrugen und vielfach auch gegenüber den Arbeitgebern Liebesdienerei treibenden Organen der Gemeindepolizei Gelegenheit gaben, Gewerkschaftstätigkeit geradezu als Sport zu betreiben! Wer denkt noch daran, daß eine Zeit noch gar nicht so weit zurückliegt, wo jugendlichen Arbeitern die Teilnahme an Gewerkschaftsversammlungen verboten war!

Alles das waren Hindernisse für unsere Gewerkschaftsarbeit und für deren Erfolg. Die Hindernisse sind überwunden worden. Nicht hat sie eine Revolution befehtigt, sondern

### kraftvoller gewerkschaftlicher Wille.

Gleichzeitig, langsam zwar, aber doch wahrnehmbar und ständig wachsend, stellte sich der Erfolg der Arbeit unserer Gewerkschaft ein. In andauernder zäher Tätigkeit gelang es, die Arbeitszeit zu verkürzen. Als im November 1918 der Rat der Volksbeauftragten den Achtstundentag fast generell einführte, waren Berufe, die im Jahre 1899 noch den 10- und 11-Stundenarbeits-tag hatten, nicht mehr weit vom Achtstundentag entfernt. Wenn heute eine rückläufige Bewegung in der Arbeitszeit eingeleitet hat, so kann man doch wohl sagen, daß jene Gewerbe, deren Arbeitszeit nicht durch die Revolutionsgesetzgebung, sondern durch Gewerkschaftsarbeit verkürzt wurde, das so Errungene auch über die jetzt herrschende Zeit hinweg behaupten werden. Die schrittweise Herabminderung der Arbeitszeit bewirkte nicht nur keinen Produktionsrückgang, sondern gar noch eine Produktionssteigerung. Diese aber war die beste und sicherste Vorbedingung für die Möglichkeit der Erhöhung der Löhne, die eine bessere äußere Lebenshaltung ermöglichten. Wer wollte leugnen, daß das materielle Glanz der Arbeiterschaft durch unsere Gewerkschaftsarbeit im Laufe der Jahrzehnte nicht wesentlich vermindert wurde. Mit der direkten Einwirkung auf die äußeren Lebensverhältnisse der Arbeiterschaft ging Hand in Hand die gewerkschaftliche Wirksamkeit zur Verbesserung der sozialgesetzlichen Fürsorge. Die schrittweise Verbesserung der Arbeiterversicherungs-gesetze, wie auch die Herbeiführung von Leistungen der Krankenkassen über das gesetzliche Maß hinaus, sind nicht zuletzt das Verdienst der christlichen Gewerkschaften. Wo Rot und Glanz sich einstellen, bewahren die gewerkschaftlichen Unterstützungseinrichtungen vor dem Versinken. Den richtigen Gebrauch von dem verdienten Gelde zu machen, sich von der Pumpwirtschaft und der Abhängigkeit vom Krämmer zu erlösen, dazu verhalf unsere Bewegung Abertausenden von Arbeiterfamilien durch die intensivste Förderung des Konsumgenossenschaftswesens. Ohne christliche Gewerkschaften sind die machtvollen Konsumgenossenschaften in Essen, Köln, R.-Waldbach usw. nicht denkbar.

# Vor 25 Jahren

Von Johannes Giesberts

Es war im Jahre 1894. Die Presse brachte die Nachricht von der Gründung des Gewerkevereins christlicher Bergarbeiter unter Führung von Brust und Köster und unter Assistenz von Hise und Wagner. Die sozialdemokratische Presse sprach vom Erwachen des Proletariats und zu gleicher Zeit von „christlichen Kapitalisten“, die die Arbeiter irreführten. In der liberalen Presse wurden Warnungssignale laut vor den Früchten eines „Katheder-Sozialismus“ der Hise und Wagner. Die Zentrumspresse registrierte die Tatsache und kommentierte sie freundlich, hin und wieder mit Fragezeichen versehen.

Abends war Sitzung im Gesellenverein in der Breite-Straße in Köln des „Bundes der Handwerker und Arbeiter“. Man sprach von der Bergarbeitervereinsgründung: „Ob nicht doch Brust ein besterter Sozialdemokrat ist?“ — „Das ist nicht gut zu glauben, denn Hise würde dann nicht mitmachen!“ — „Na, wissen Sie, Hise, dieser junge Kaplan, scheint ein recht radikaler Witzkopf zu sein.“ — „Gohh!“ — „Seht den jungen Arbeiterpräsidenten mit den blinkenden Augen.“ — „Hise ist der bedeutendste Sozialpolitiker.“ — „Wo Hise uns hinführt, gehen wir mit!“ sagt mit tiefer Bassstimme ein Mann; „die Hauptsache, daß Brust es gemacht hat und sich nicht hincintreden läßt.“

Auf dem Nachhausewege sagt mir ein guter Freund: „Ganz im Vertrauen, Giesberts, wenn wir es nicht alle so machen, wie die Bergleute, dann hat es keinen Zweck, wir müssen es alle so machen. Es ist sehr schön, brav und christlich zu sein, aber am Ende wollen wir doch leben. Und in dieser teuren Zeit könnten die Arbeiter eine Lohnerhöhung von zehn Prozent sehr wohl brauchen.“

Dafür hatte ich allerdings Verständnis; bei 22 Groschen Lohn pro Tag, zehnstündiger Arbeitszeit und einer sechsköpfigen Familie, erspart zehn Prozent Lohnerhöhung als etwas Ungehörliches, daß mir die Gewerkschaftstheorie von meinem Freunde sehr wohl einleuchtete. „Wer“, sagt er dann noch ganz vertraulich, „nicht wahr, das bleibt unter uns, wenn sie im Geschäft gewahrt werden, daß ich so denke, liegt ich morgen auf der Straße.“

Das war so das sozialpolitische Milieu, in dem ich damals Gelegenheit hatte, in Köln zu verkehren. Die Tatsache der Gründung des Gewerkevereins christlicher Bergarbeiter schenkte die Götter auf. Ueberhaupt die 90er Jahre waren die Stürms- und Brodeljahre sowohl für die Sozialpolitik wie auch für die deutsche Gewerkschaftsbewegung. Auf dem Kölner Gewerkschaftskongress 1890 hatte Karl Legien, dieser zielbewusste, unerschütterliche, kaischnauzige Gewerkschaftsführer, sich gegen die Parteihäuptlinge durchgesetzt und, trotz des Gerades von dem „saulen Rechtschaffen der Gewerkschaften“, die Zentralisation der freien Gewerkschaften durchgesetzt. Das war eine Tat. Bald sprühten wir im ganzen Lande die Wirkung einer zentralistischen Propaganda der sozialdemokratischen Verbände. Wir gingen in die Versammlungen und hörten uns die Sache an. Manches gefiel uns, das dort gesprochen wurde. Wir fanden zwar das Ueberbieten in den Gläubigsicherungen, aber auch die Wahrheit der wirklich bestehenden Mißstände. Wir waren empört über die Schimpfreden auf die „verbummelnde Tätigkeit der Pfaffen“, über den Hohn und den Spott, mit dem man die christlich denkenden Arbeiter überschüttete; wir waren entsetzt über den Haß gegen Gott und Kirche, der sich wie ein roter Faden durch viele Vorträge zog. Und schließlich hatten wir die Ueberzeugung, daß hier eine im Prinzip gute Sache in falscher Form mit schlechten Mitteln vertreten werde. Manche wurden von dem Extreme mitgerissen, andere widerstanden und hielten sich fern. Inständig aber sagte jeder: Es muß etwas geschehen.

Vorerst entstand unter den geistlichen Präbdes der Arbeitervereine ein lebhafter Meinungsaustrausch darüber, was man zu dieser neuen Bewegung machen sollte. Wir

katholischen Arbeiter hielten mit der Meinung nicht hinter dem Berge, wiesen darauf hin, daß es uns elend schlecht gehe, daß vieles gebessert werden könne, und es zeigte sich, daß nur wenige Unternehmer freiwillig ihren Verpflichtungen gegen die Arbeiter gerecht wurden, da müsse man schon zusehen, daß irgend etwas geschaffen würde. Man brauche ja nicht direkt zu streiken, aber irgend etwas müsse geschehen.

Ziemlich ziel- und planlos entstanden nunmehr die vielen Lokalorganisationen und kleinen Bezirksverbände der Textilarbeiter, Metallarbeiter, Maurer usw. Hise gab nach Gründung des Gewerkevereins seine bekannten Leitfäden heraus, die von der Generalversammlung der Präbdes der katholischen Arbeitervereine in Köln 1895 angenommen wurden. Damit war wenigstens einigermaßen Ziel und Richtung gegeben. 1897 lagte in Zürich der Internationale Kongress für Arbeiterschaft, auf dem sich Schrmer, Erzberger, Giesberts, Braun (Gans) trafen. Der Verlauf dieses Kongresses ließ in uns den Entschluß reifen: Wir müssen unsere Arbeiterschaft ganz anders organisieren, schulen und erziehen, wenn wir den berechtigten sozialen Forderungen der Arbeiter Geltung verschaffen und der sozialdemokratischen Bewegung wachsen sein wollen. Eine vorzügliche Anregung hierzu gab uns ein Aufsatz des Ehepaars Webb, die bekannten englischen Sozialpolitiker, betitelt „Theorie und Praxis der englischen Gewerkschaften“. Der Artikel war ein Auszug aus dem bekannten großen grundlegenden Werk des genannten Ehepaars Webb. Erzberger schickte dann kurz nachher die erste christliche Gewerkschaftsbrochure, ein kleines, grünes Heftchen, Preis fünf Pfennig. Und dann ging es allmählich weiter. Immer stärker wurde der Drang nach Zusammenfassung der sich nach und nach gründenden Organisationen, bis endlich nach mancherlei Meinungsverschiedenheiten der Kongress von Mainz 1899 zustande kam.

Jetzt haben wir den Gedenktag dieses Kongresses. Fünfundsiebzig Jahre sind verfloßen. Einen Augenblick müssen wir Zeit und Entwicklung unterbrechen und dem Gedanken Raum geben: Was war damals, und was ist heute. Damals eine ziemlich hilflose und in Not und Elend lebende christliche Arbeiterschaft — heute, eine starke, geschlossene, machtvolle Bewegung, die sich nicht nur fähig zu erfolgreicher Arbeit für die materiellen Interessen der Arbeiterschaft erwiesen hat, sondern die es auch verstanden hat, der christlichen Arbeiterschaft als Staatsbürger die Stelle zu erobern, die ihr von Gott und Rechts wegen gebührt. Damals ein hilfloses Suchen nach dem richtigen Weg, ein Suchen nach Arbeitern, die wenigstens soviel Intelligenz hatten, um einige zusammenhängende Sätze zu sprechen — heute, eine selbstbewusste, durchgebildete, geistig und moralisch hochstehende Führerschaft, aus der Staat und Gesellschaft hervorragende und opferwillige, hingebende, tatenfrohe Kämpfer für Recht und Ordnung gefunden haben. Und wenn wir Alten auch nicht die Hände in den Schoß legen wollen, sondern die wenige Kraft, die wir haben, unserer gemeinsamen Sache widmen, so dürfen wir uns doch wohl einen Augenblick des Gefühls hingeben: „Wir haben nicht vergebens gelebt, wir sehen die Saat reifen, die wir einst gesät, und reiche Früchte bringen für Volk und Vaterland!“

In den Gründungsjahren der christlichen Gewerkschaften war das Vorwärtstommen der Bewegung außerordentlich beschwerlich. Wir wußten alle recht wenig, aber statt zum Vergnügen, gingen wir in die Unterrichts-kurse und studierten bis in die Nacht hinein nach vollbrachten, schwerem Fabrikhandwerk. Und des Sonntags setzten wir uns auf die Eisenbahn, bewaffnet mit Butterbrot, um draußen kleine Konferenzen und Versammlungen abzuhalten. Wir redeten, so gut wir konnten, und merkten, daß wir immer klüger und erfahrener wurden. Bestärkt wurden wir durch das unbegrenzte Vertrauen, das uns die christliche Arbeiterschaft entgegenbrachte. Es war ja an sich ein gutes Menschenmaterial, aber spröde, schwerfällig im Denken. Etwas weltabgewandt und auf innere Zufriedenheitsstimmung abgestimmt. Aber schließlich ist es uns doch gelungen.

Eine der freudigsten Erscheinungen, die ich auch jetzt

Wertvoller noch für den christlichen Arbeiter als die Förderung seiner materiellen ist ihm die

## Wahrnehmung der ideoellen Interessen.

Mögen Zeiten wirtschaftlichen Niedergangs in die äußere Lebenshaltung störend eingreifen, mögen Entbehrungen aller Art nicht zu verhindern sein — das alles ist eher zu ertragen als die Mißachtung der Menschenwürde im Arbeiter, die Verjagung der Gleichberechtigung und die Nichtanerkennung seiner Gleichwertigkeit. Unsere Arbeit auch nach dieser Seite hin war nicht vergeblich. Wie war es 1899 mit den Tarifverträgen bestellt? Fast nichts war davon zu spüren. Heute aber gibt es kaum noch eine Arbeiterschaft, die unter tariflich nicht geregelten Arbeitsbedingungen arbeitet. Hätte nicht unsere Bewegung sich grundsätzlich zum Tarifvertrag bekant, die Zeichen der Gleichberechtigung der Arbeiter im Wirtschaftsleben und als Ausdrück der Gewerksolidarität zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmern — als Mittel im sozialistischen Klassenkampf hätte der Tarifvertrag diese Entwicklung nicht genommen. Unsere Bewegung schrieb programmatisch die Forderung nach Arbeiterauschüssen auf ihre Fahne; sie war es, die den Kampf um die Betriebsräte in der Erfolgsrichtung maßgeblich beeinflusste. Unsere Bewegung war und ist heute noch die stärkste Stütze der Arbeitsgemeinschaft zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern.

Der Einschränkung der Gleichberechtigung im Wirtschaftsleben und der Hebung des Kulturstandes der Arbeiterschaft durch die Gewerkschaften parallel ging die

## Gleichberechtigung im gesellschaftlichen und öffentlichen Leben.

So waren 1899 die Vertreter der Arbeiterschaft in den Gemeinderäten, Stadtverordnetenversammlungen usw.? Sie waren gewissermaßen an den Fingern abzuzählen. In den deutschen Reichstag zog erst 1905 der Kollege Giesberts als erster christlicher Gewerkschaftler ein. Heute stellt die christliche Arbeiterschaft Tausende von Leuten auf Posten des öffentlichen Lebens. In den kommunalen Selbstverwaltungen, in den Parlamenten, in den Gerichtssälen — wohin man immer nur blicken mag — die Gleichberechtigung der Arbeiterschaft ist praktisch geworden! Keiner kann ernsthaft noch daran denken, diese Entwicklung zurückzuschrauben. Das ist nicht der geringste Erfolg 25jähriger christlicher Gewerkschaftstätigkeit.

Unser Gewerkschaftsjubiläum fällt in eine Zeit, wo der Deutsche unter der Bedrückung fremder Nachhaherephysisch und physisch ungemittelt leidet, und wo die Not — berechtigter und mißbräuchlicher Weise — dahin führt, daß wirtschaftlich und sozial eine rückläufige Bewegung einsetzt. Die Schatzkammer und Herrnenmenschen im Arbeiterlager wittern Morgenluft für sich. Der Staat, geschwächt in seiner Macht durch den starken sittlichen Verfall der Völk, durch seinen Vantrott, durch seine Notmähigkeit unter den Willen fremder Nachhahere, dem es nicht zu helfen. Die Arbeiterschaft, die zum größten Teil nicht durch die gewerkschaftliche Schule gegangen ist, folgt in Massen jenen, die da versprechen, die Arbeiterschaft ohne eigene Opfer binnen kürzester Frist ins „gelobte Land“ zu führen. Die Phrasen regiert die Stunde und die verantwortungsbewußten erprobten alten Gewerkschaftler können sich nur schwer Geltung verschaffen. Aber die Zeit wird bald da sein, wo allgemein offenkundig wird, daß nach den heute nur zu oft üblichen Methoden die Arbeiterschaft weder alle Positionen behaupten noch neue erobern kann. Der Zeitpunkt des Zusammenbruchs der radikalen Arbeiterpolitik ist da. Leider wird das nicht abgehen ohne schmerzliche Verluste für die Arbeiterschaft. Gewonnen aber wird dann werden wiederum die Erkenntnis, daß nur die solide, andauernde und treue Gewerkschaftsarbeit Rettung und Gewinn für die Arbeiterschaft bedeutet. Nur durch sie kann auch die Voraussetzung geschaffen werden für das große Werk des deutschen Volkes: durch soziale Erziehung zur nationalen Wiedergeburt.

## Die wichtigsten Baustile

III

### Der gotische Stil

„Sich schwingt auf in den Himmel der Bau des gotischen Doms sich: Freiheit aberab, durchstößt die Räume von heutigem Lichte.“

Das Christentum hatte das Abendland erobert, sah sein Dogmengebäude überall anerkannt und unangefastet. Nach dem deutschen Volk war die christliche Lehre zum bestimmenden Lebensinhalt geworden, und sie prägte von ihre unermesslich reichen Kräfte aus, die in Wissenschaft, Kultur und Kunst nach freudiger Gestaltung drängten. Das war jene geistig glänzende Epoche, da die romanische Bauweise sich zur gotischen entfalten mußte.

Das äußere Kennzeichen des gotischen Stiles ist der Spitzbogen, der zuerst in Frankreich, seit 1250 in Deutschland auftritt. Er ist aber mehr als eine äußerliche Form, denn er ermöglicht zuerst die schlanken, hochanstrebenden Gewölbe und zog alle weiteren Neuerungen folgerichtig nach sich. Die Italiener nannten den Spitzbogen verächtlich „gotisch“, etwa gleichbedeutend mit dem heuligen „barbarisch“ oder „barbarisch“. Bald aber wurde es ein stolzer Name, zu diesem Glanz von deutschen Bauwerken gebracht, und deshalb auch „deutscher Stil“ genannt.

Wir finden gewöhnlich ein Mittelschiff, zwei oder vier Seitenchiffe, und ein Querhaus, das bei größeren Kirchen wie beim Kölner Dom, auch dreischiffig sein kann. Später führte man die Seitenchiffe wohl auch zur gleichen Höhe wie das Mittelschiff auf, wodurch alles unter ein ein-

ziges Dach zu liegen kam. So entstand die gotische Hallenkirche.

Bei der inneren Raumentwicklung herrschte nur ein Gedanke vor: jede Masse zu vermeiden, alles aufzulösen und zu vergeistigen. An Stelle des schweren romanischen Pfeilers tritt ein feingegliedertes Gefüge. Schlank, runde Säulchen umgeben den quadratischen oder runden Kern, so daß ein Bündelpfeiler entsteht. Die Säule läuft in einen offenen, gefälligen Knospenkranz aus. Diese Pfeiler werden nun näher als beim romanischen Bau zusammengedrückt, und so werden die Gewölbefelder kleiner, die Decke wird feingegliedert und zusammenhängender, so daß endlich das Ganze wie ein oben zum dichten Regewerk sich verichtigender deutscher Wald aussteht.

Gleichzeitig verringern die zahlreichen Bündelpfeiler, unterstützt noch durch die Strebebögen in und außer den Mauern, den starken Druck auf die Wände, ja heben ihn fast ganz auf. Die so entlasteten Wandflächen können nun, im Gegensatz zu den romanischen, beliebig durchbrochen werden. So ergeben sich ungewöhnlich weite und hohe Fenster, die der Glasmalerei die schönsten Gelegenheiten bieten, und der gotische Innenraum wird zum wogenden, bunten Lichtmeer.

Die Strebebögen endigen aber dem Dach in schlanken Spitzsäulen, den „Fialen“, die durch senkrechten Druck von oben die Widerstandskraft der Strebebögen noch verstärken. Bei größeren Bauten fügt man das höhere Mittelschiff vor außen dadurch, daß man von ihm „Strebebögen“ nach den Fialen hinüberleitete. Dies System ist besonders schön am Halberstädter Dom zu betrachten.

Die gotischen Hieraten sind wohl das Schönste und Mannigfaltigste, was eine phantasiereiche Baukunst jemals

hervorgebracht hat. Der Spitzbogen wird immer steiler, bis er zuletzt in die geschwungene Linie des „Eisendrucks“ ausläuft. Das zierlichste und reichste „Maßwerk“ wird überall angebracht. Das sind kunstvolle Steinmäulchen in den wechselreichsten Formen, die bald die Fenster aufteilen, bald die Giebel herrlich durchbrechen und schmücken. Viele Säulchenreihen, oft durch Skulpturen unterbrochen, umrahmen gewöhnlich die Portale, über denen in schönen Spitzfeldern entzündende Bildhauerarbeiten strahlen. An den Giebel- und Turmrändern schlingen sich kleine Krabben empor, während der Turm selbst oben in eine herrliche Kreuzblume ausläuft.

Die schönsten gotischen Baubauwerke auf deutschem Boden sind: das Freiburger Münster wegen seines unübertrefflich schönen Turmes und der prachtvollen Fenster, das Straßburger Münster ob seines reinen Stiles und der großen, berühmten Rosette über dem Hauptportal, deren Durchmesser nicht weniger als 14 Meter beträgt, und der Dom zu Köln als der Höhepunkt und die Vollendung der Gotik, an dem mehr als 6 Jahrhunderte gebaut haben und der erst im vergangenen fertiggestellt wurde.

Diese großartigen Bauwerke sind die Verkörperung ihrer Zeit. Die Religion war ihr das Leben und alles, und zwar die Religion in Freiheit und Freude anerkannt und ausgeübt. Das Christentum ist optimistisch, lebensbejahend und lebensfördernd. Es will reine und große Freude, die dann die höchsten Werke schafft. Daran sollen wir heute denken! Georg Kowotnick.

Es bildet rasch ein männlicher Entschluß sich ungehemmt im freien Reich des Geistes; Doch, soll er dann als Tat ins Leben treten, Muß er mit irdischen Kräften sich verbinden, Des Lebens Hindernisse zu besiegen. Kowotnick.

nach in unserer Bewegung beobachtet — ist, daß auch der gleiche Opfergeist, die gleiche Hingabe, das gleiche ideale Streben bei den jüngeren Kollegen erhalten geblieben ist. Die verflochtenen 10 Jahre, insbesondere die schwere Zeit der Inflation, hat das glänzende bewiesen. Und ich kann diese kurzen Darlegungen nicht besser schließen, als mit dem Wunsche, daß unsere christliche Arbeiterbewegung den hohen idealen, selbstlosen Flug behalten möge, der sie von Anfang an befeuerte. Und wenn noch soviel verschiedenartige komplizierte politische und sonstige Fragen an uns herantreten, sollen wir nie vergessen, daß wir die Anwälte, die Führer und Vertreter der Arbeiterschaft sind, die Anspruch hat, für fleißige Arbeit gerechten Lohn zu erhalten, Anspruch hat auf Arbeitsbedingungen, die der Förderung der Gesundheit und Sittlichkeit entsprechen und die Teilnahme an den Gütern der Kultur in gerechter Maße ermöglichen; die ferner Anspruch darauf hat, in Staat und Gesellschaft als gleichberechtigte Staatsbürger zu gelten und sich zu betätigen.

In diesem Sinne: Glückauf für das zweite Sterkeljahrhundert christlicher Gewerkschaftsbewegung!

## Der Kampf im Ruhrbergbau

ist mit einem vollen Erfolg für die Bergarbeiter beendet worden. Am 27. Mai wurde ein neuer Schiedsspruch, der dritte, gefällt, der von den Bergarbeiterverbänden angenommen wurde. Der Tarifvertrag, um dessen Beseitigung es den Berggewaltigen am meisten zu tun war, ist gesichert. Das Abkommen über Mehrarbeit ist kürzer befristet und im einzelnen günstiger gestaltet, als nach dem vorausgegangenem Schiedsspruch. Zu den 15 Prozent Löhnerhöhung des Aprillohnes, die bekanntlich bisher von den Bergbauunternehmern hartnäckig abgelehnt wurden, sind weitere 5 Prozent ab 1. Juni gekommen. Die zahlreichen und weitgehenden Verschlechterungsanträge der Unternehmer sind restlos abgewehrt.

Im „Bergknappen“, dem Organ des Gewerkschaftsvereins christlicher Bergarbeiter, findet der Kampfausgang folgende Würdigung: „Die ausgesperrten Kameraden haben größtenteils die Arbeit wieder aufnehmen können. Sie sind durch das Begehren nicht als Besiegte geschildert. Nein, stolz erhobenen Hauptes gehen die Kameraden an ihre Arbeit. Gewiß ist ein Gefühl der Bitterkeit nicht zu unterdrücken. Ehrlicher Zorn steigt manchem ins Gesicht. Sie fragen sich: Müßten die extremen Vertreter des Großkapitals diesen Tarifstreik auf die Spitze treiben? War diese Gewaltpolitik der Unternehmer gerechtfertigt? Jeder ehrliche Mensch sagt nein. Aber für das gewerkschaftsfeindliche Unternehmertum war es ein prinzipieller Kampf. Seit Oktober vorigen Jahres streben sie wieder nach der Alleinherrschaft. Fort mit dem Mitbestimmungsrecht der Arbeiter, dem Tarifvertrag, den Betriebsräten; hinweg auch mit den Gewerkschaften, ihrem Einfluß beim Arbeitsvertrage und in der Wirtschaft. Darum auch ihr konzentrischer Angriff gegen die Arbeiterschutzeinrichtung, wie gegen die Sozialpolitik überhaupt. Wer in den vergangenen Monaten die Arbeitgeberpreise gelesen, Verhandlungen mit den Unternehmern führen mußte, dem war es klar, wohin die Reise gehen sollte. Ausschreitend war die Schwerindustrie dazu anzuregen, den Hauptstoß gegen die Arbeiter zu führen. Im Siegerland und im rheinischen Braunkohlrevier ging es an. Dann folgte Oberschlesien und Sachsen. Kurz danach kam der scharfe Vorstoß der Unternehmer im Ruhrbergbau zur Durchführung. 450 000 Ruhrbergleute wurden ausgesperrt. Im Ruhrrevier haben wir schon viele Kämpfe erlebt. Aber noch nie eine solche Aussperrung der Unternehmer wie diese. Noch nie wurde der Gewerkschaften unter so ungünstigen Bedingungen in einen solchen Riesenkampf gedrängt. Und trotz dieser ungünstigen Verhältnisse ein voller Erfolg für die ausgesperrten Bergarbeiter. Das mag nicht einmal die „Deutsche Bergwerkszeitung“ zu bestreiten. Hören wir, was sie zur Beendigung des Kampfes am Samstag, dem 31. Mai 1924, schreibt: „Auf Seiten der Arbeiterschaft fühlt man sich durch den Ausgang des Kampfes, wie sich denken läßt, sehr gehoben. Man wertet den Schiedsspruch als eine Niederlage der Unternehmer, was der Vorsitzende des christlichen Gewerkschaftsvereins, Zumbusch, ja auch offen ausgesprochen hat.“

Der „Bergknappe“ hat recht, es handelte sich für die Bergherren um einen prinzipiellen Kampf. Sie wollten ihre frühere Machtposition wiederherstellen. Nicht darum handelte es sich, Achtstundentag und Tarifvertrag berechtigten Anforderungen der Wirtschaft anzupassen — dazu hatten die Bergarbeiterverbände sich bereit erklärt —, sondern beide Einrichtungen sollten grundtätig und im ganzen beseitigt werden. Dieses Vorhaben, das mit Arbeitgemeinschaft jedenfalls nicht mehr das geringste zu tun hat, ist an dem zähen Widerstande der Bergarbeiter gescheitert.

Dieser Ausgang des Kampfes beweist, daß die Gewerkschaften auch heute noch, in ihrer Betarmung, eine Macht sind, mit der das Unternehmertum nicht nur rechnen, der es sich gegebenenfalls auch beugen muß. Die großen Bergarbeiterkämpfe der Vorkriegszeit haben die Bergarbeiterverbände sicher in besserer finanzieller Ausstattung als heute, und trotzdem war damals fast nie ein greifbarer Erfolg zu erzielen. Das deutet den Umkehrung an, der sich seitdem vollzogen hat — zu Gunsten der Arbeiterschaft.

Dieses tröstliche Bewußtsein sollen auch unsere Kollegen haben, die heute noch im Kampfe mit ihren Arbeitgebern stehen. Die hoffentlich nahe bevorstehende Liquidation unseres Abwehrkampfes wird beweisen, daß im Baugewerbe erst recht die Zeit vorbei ist, wo den Arbeitern unmögliche Forderungen aufzuzwingen werden konnten. Wie mit den Bergarbeitern, wird man auch mit den Bauarbeitern sich auf einer für beide Teile unerschütterlichen und erträglichen Basis verständigen müssen, wenn man den Frieden im Gewerbe haben will.

Am 14. Juni 1924 ist der vierundzwanzigste Wochenbeitrag für das Jahr 1924 fällig.

## Allgemeine Rundschau

### Ein „Konstruktionsfehler“?

Die christlichen Gewerkschaften sind vielen Leuten zu sehr „marxistenfreundlich“, anderen wieder zu wenig „marxistenfeindlich“. Der Zabler aber, die da sagen, daß die christlichen Gewerkschaften der Sozialdemokratie zu geringen Abbruch tun, sind noch mehr. Selbst in den eigenen Reihen gibt's derartige Kritiker. Alle sehen in der Verfassung und im Aufbau irgendeinen Konstruktionsfehler. Der eine findet den Aufbau als zu sehr katholisch, der andere sieht zu wenig katholischen Einschlag, ein dritter vermißt die notwendige Rücksichtnahme auf das evangelische Element, der vierte will mehr nationale Eigenart sehen, der fünfte steht zuviel deutschnationale Parteigänger, der sechste zuviel Zentrumslente usw. Jeder Kritiker reitet sein Stiefchen, und immer wieder wird er Gelegenheit finden zu beweisen, wie recht er hat. Alle anderen Kritiker, deren Gedankengänge sich in der entgegengesetzten Richtung bewegen, haben natürlich die gleichen Gelegenheiten. Immer aber sind's nur Epiphoren, die etwas beweisen müssen. Der Gedanke, daß sich eines nicht für alle und für alles schickt, findet kaum die verdiente Würdigung.

Neuerdings hat die „Großdeutsche Presse“, das Organ der völkischen Bewegung in München, sich in die Reihen der Kritiker der christlichen Gewerkschaften begeben. Unter Berufung auf die Gewinnung von Stimmen früherer Sozialdemokraten für die Wahllisten der völkischen Partei meint das Blatt, daß bei den christlichen Gewerkschaften ein Konstruktionsfehler liegen müsse, da sie in 25 Jahren solche Erfolge nicht aufzuweisen hätten. Der hiermit gezogene Vergleich hinkt außerordentlich. Eine Gewerkschaftsbewegung ist keine Parteibewegung. Die Gewerkschaft fordert von ihren Anhängern nicht Stimmzettel, sondern Beiträge, Disziplin in täglichen Dingen, Treue fürs Leben. Ernst handelnde Gewerkschaften werden aus diesen Gründen gern auf schnell errungene agitatorische Erfolge verzichten. Die Mitgliederentwicklung, auch der christlichen Gewerkschaften seit Kriegsansbruch, war, vom Standpunkt solider Gewerkschaftsarbeit aus betrachtet, schon stärker, als einer gesunden Entwicklung zuträglich war. Wüßten immer politische Parteien noch schneller zu agitatorischen Erfolgen kommen, das Sprichwort gilt auch ihnen zur Beachtung: Wie gewonnen, so zerronnen!

Festzustellen bleibt, daß ohne die christlichen Gewerkschaften, die sozialdemokratische Bewegung noch weitaus stärker sein dürfte, und daß Jahr für Jahr Tausende von neuen Anhängern aus der sozialdemokratischen Bewegung für die christlichen Gewerkschaften gewonnen werden. In der einen Gegend ist es mehr, in der anderen weniger der Fall. Wo aber der Erfolg nicht möglich ist, da liegt das nicht an einem Konstruktionsfehler, sondern in der Regel am Können der Menschen, die am Willen und Willen anderer Kritik üben. Die christliche Gewerkschaftsbewegung hat so viel innere Kraft, daß sie tolerant genug sein kann, jeden ihrer Anhänger, dem der christliche und nationale Gedanke Leitmotiv seines Tuns und Lassens ist, nach seiner Fassung wirken und werben zu lassen. (Zentralblatt.)

### Wenn man die Parteipolitik in die Gewerkschaften trägt!

Zu der Verwaltungsstelle Remscheid des roten Metallarbeiterverbandes herrschte müde Zustände. Die „Gewerkschaftszeitung“ Nr. 22, vom 31. Mai, das Organ des Allgemeinen Gewerkschaftsbundes, schreibt darüber u. a.:

„Als sich der Vorstand des Metallarbeiterverbandes im Februar d. J. um die Beilegung des Arbeitszeitkampfes in Remscheid bemühte, trug ihm dieses öffentlich die gemeinsamen Beschimpfungen ein. Selbst vor einer Plakaterstellung der gemeinen Anwürfe schreckte die kommunistische Ortsverwaltung nicht zurück. Jetzt mußte der Vorstand durch Ablehnung jeder Aussprache brüskiert und ungekehrt verfuhr, die Arbeiterschaft gegen die Vorstandsvorsetzer aufzuheizen. Im Fenster des Volkshauses hing ein Plakat folgenden Inhalts:

Achtung! Metallarbeiter! Die Stuttgarter Spalter sind heute angekommen. Metallarbeiter! Fragt schnell, was sie hier wollen. Sonst aber müßt ihr ihnen Aushunft geben können.“

Zuerst zeigte sich, daß die aus Beitragsammelkarten bestehende, allem richtige Kartei beseitigt war. Die Spalter und der Keller lagen voll von Mitgliedsbüchern ausgekreterter und Gefährlicher. Am schlimmsten sah es in der Halle aus. Eine Niederlichkeit, eine Schlampe, ein Verbrechen wurde hier an den Mitgliedern begangen. Die Einnahmeausgaben für Haupt- und Nebenkasse enthielten seit dem Abschluß des Jahres 1923 nicht eine einzige Eintragung. Aus den Mitteln der Hauptkasse übernahm die Streikunterstützungsgelder in Höhe von 57 000 Goldmark waren ebenfalls nicht eingetragen. Auch keine verkaufte Beitragsmarke und keine abgegebene Erwerbslosenmarke war in diesen Büchern eingetragen. Im Ausgabebuch der Hauptkasse war die letzte Eintragung der Abschluß für das 3. Vierteljahr 1923. Geradezu furchterliche Zustände! Befehle und Quittungen eine ganze Menge, ungeordnet, nicht eingetragen, keine der vorgezeichneten Mittel (Beilagen) angefertigt, keine Arbeiten für die Abrechnung des 1. Vierteljahres 1924, das bereits abgelaufen war. Nichts, gar nichts! Diese Ortsverwaltung hatte guten Grund, eine Zusammenarbeit mit einem Vertreter des Vorstandes zu scheuen.“

Sie haben wir kommunistische Gewerkschaftsarbeit in Reinkultur. Und welche Ergebnisse sind zu haben? In dem größten Betriebe Remscheids, der Bergischen Stahlindustrie, mit einer Belegschaft von etwa 3000 Arbeitern, wurde bei einer Beteiligung von etwa 300 Arbeitern ein Betriebsrat gewählt, bestehend aus fünf Christen und fünf Richtig-Dunkelheiten. Nicht einmal eine eigene Liste hat die kommunistische Ortsverwaltung aufzuweisen gebracht. Im

Mannesmann-Werkzeugwerk besteht der Betriebsrat nur aus Unorganisierten. Es wird begreiflich, wenn der Vorstand des Metallarbeiterverbandes zu der Feststellung kommt, daß dank dieser kommunistischen Gewerkschaftsarbeit heute nicht soviel hundert Mitglieder in Remscheid vorhanden sind, als die kommunistischen Funktionäre von den „verräterischen Amsterdamer“ tausende übernommen hatten.“

Ende 1919 zählte die Verwaltungsstelle nach demselben Blatte 19 000 Mitglieder! Es gibt mehr Verwaltungsstellen, auch in anderen juristischen Verbänden, die in gleicher Weise heruntergewirtschaftet sind. Ja, das neulich hier zitierte Flugblatt der Verwaltungsstelle Darmen-Elberfeld des Deutschen Baugewerksbundes hat recht: „Überall, wo die Gewerkschaften sich in den Dienst einer Partei stellten, sind sie zusammengebrochen.“ Trotzdem: Gelehrt haben die freien Gewerkschaften aus den übeln Erfahrungen der Vergangenheit recht wenig. Der „Grundstein“ machte im letzten Wahlkampf so eindeutig wie möglich Propaganda für die Vereinigte sozialdemokratische Partei. Mit welchem Rechte eigentlich nimmt er es seinen Kommunisten übel, wenn sie versuchen, den Baugewerksbund für die politischen Zwecke der kommunistischen Partei einzuspannen? Die Logik hat er dabei jedenfalls nicht auf seiner Seite.

### Um den Achtstundentag der Feuerarbeiter

Bekanntlich kam im Dezember des vergangenen Jahres unter maßgeblicher Beteiligung des christlichen Metallarbeiterverbandes für die Schwermetallindustrie ein Abkommen zustande, wonach statt des bisherigen Dreischichtensystems mit je 8 stündiger Arbeitszeit das Zweischichtensystem mit einer 12 stündigen Schichtzeit eingeführt wurde. Jetzt hat sich der christliche Metallarbeiterverband mit einer Eingabe an die Reichsregierung gewandt, worin ausgeführt wird, daß die Handhabung des „unter dem Druck der wirtschaftlichen Not getroffenen Abkommens“ keineswegs zu befriedigenden Resultaten für die Arbeiter geführt hat. Unser Bruderverband fordert daher von der Regierung:

auf dem Wege gesetzlicher Verordnung für die nachbenannten Arbeiter das Dreischichtensystem bzw. die achtstündige Arbeitszeit wieder einzuführen:

1. Für die Arbeiter der Hochöfen, Kokeren, sowie der sonstigen Betriebe mit ununterbrochener Produktion.
2. Für die unmittelbaren Produktionsarbeiter im Thomas- und Martinwerk, im Walzwerk, Presswerk, Hammerwerk, Rodenwerk, in den Röhrengebeteten und in ähnlichen Betrieben.
3. Für alle Arbeiter in den Zink- und Bleiwerten.

Wir wünschen unseren Arbeitsbrüdern aus der Metallindustrie besten Erfolg für ihre Aktion. Bekanntlich hat das Arbeitszeitproblem im Baugewerbe seine gegenwärtige Zuspitzung erst durch die Machthaber der Schwerindustrie erfahren.

### Kommunismus und Religion

In einem Aufsatz: „Die Aufgaben der kommunistischen Erziehung“ in der Nummer 173 (1923) der „Rotes Fahne“ setzt sich der russische Kommunistentheoretiker Trotzki mit dem inneren Verhältnis von Revolution und Religion auseinander und bemerkt dabei unter anderem folgendes:

„In seinem Kampf kennt der Revolutionär nur höhere Gemeinnütze, aber keine inneren. . . . Deshalb muß die Erziehung des Revolutionärs vor allem in der Befreiung von den Überresten der Unwissenheit, des Aberglaubens bestehen, die oftmals in einem sehr feinfühligem Bewußtsein erhalten bleiben. Und deshalb treten wir einem jeden, der auch nur die geringste Verankerung an den Tag legt, als ob Aberglaube, religiöse Gefühlsduseleien mit dem Kommunismus vereinbar wären, mit der größten Unverfrorenheit entgegen. Religiösität ist mit marxistischer Weltanschauung unvereinbar. Wir meinen, daß der Atheismus, als untrennbares Element der materialistischen Weltanschauung, eine notwendige Bedingung ist für die theoretische Erziehung des Revolutionärs. Wer an andere Welten glaubt, der ist nicht fähig, seine ganze Leidenschaft auf die Umgestaltung dieser Welt zu konzentrieren.“

Spricht aus diesen Worten eines obersten marxistenführers nicht ein geradezu teuflischer Religiösität? Deutlicher, als es hier geschieht, kann die kommende Unvereinbarkeit von Religion, Kommunismus und Kommunismus wohl nicht ausgesprochen werden.

### Betriebsräte tagungen des Deutschen Gewerkschaftsbundes in Westdeutschland

Am 15. Juni treten die Betriebsräte der unserm Deutschen Gewerkschaftsbund angeschlossenen Organisationen Westdeutschlands zu bedeutenden Tagungen in Köln, Essen und Hagen zusammen. In diesen Tagungen wird im Anschluß an die jüngsten Ereignisse im Ruhrgebiet Stellung genommen zur wirtschaftlichen Lage der westdeutschen Industrie. Weiterhin werden in den Tagungen die praktischen Aufgabengebiete der Betriebsräte behandelt. Die Besichtigung der Tagungen obliegt den zuständigen Bezirksleitern.

## Tarifbewegung

### Bezirk Karlsruhe

Aus dem Saargebiet. Der seit Beginn dieses Jahres gehegte Wunsch unserer Kollegen, für das gesamte Saargebiet ein neues Tarifvertrag zu schaffen, scheiterte bisher an der Haltung des Arbeitgeberverbandes unter Leitung des Herrn Syndikus Dr. Werle. Bereits im Monat März d. J. reichten wir einen entsprechenden Vertragsentwurf, der als Grundlage zu Verhandlungen dienen sollte, ein. Von den Antwortschreiben des Arbeitgeberverbandes dürfte das letzte, datiert vom 7. Mai 1924, so recht die Einstellung der Herren Arbeitgeber kennzeichnen. Wir lassen es im Wortlaut folgen:

